

SIMPLICISSIMUS

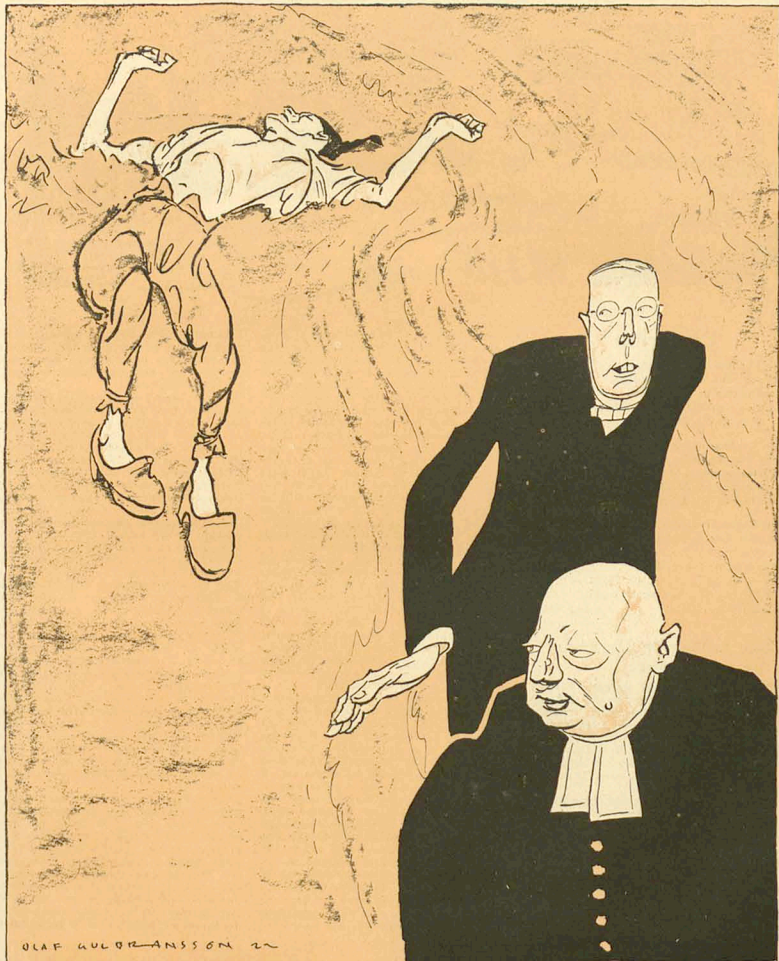
Bezugspreis vierteljährlich 360 Mark
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 360 Mark
Copyright 1922 by Simplicissimus-Verlag G.m.b.H. & Co., München

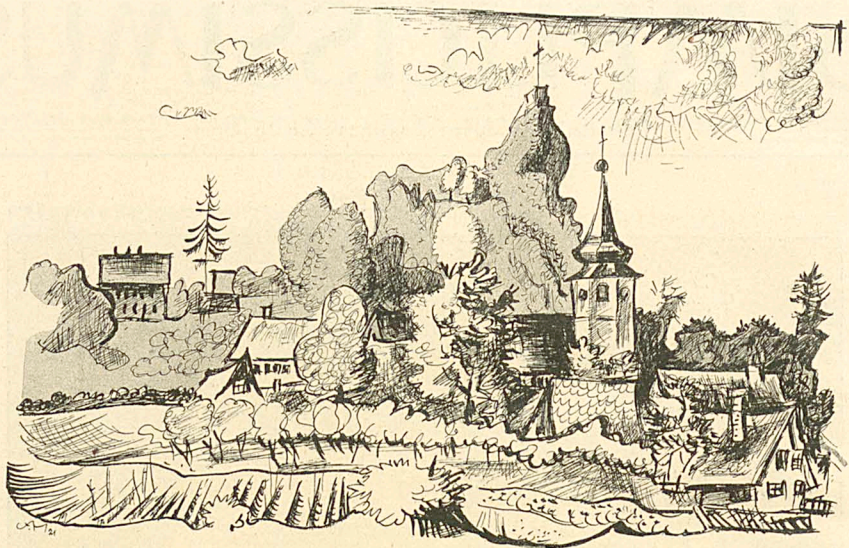
Ententepfaffen

(Bildung von D. Walbranßen)



OLAF GULBRANSSON 22

„Das schönste Los, das einem Christen zu teil werden kann, ist dem Deutschen geworden: unschuldig zu leiden. Lasset uns nicht daran rühren!“



Oktoberlied

Am leuchtendsten Oktobertag
Schmück dich, du schöne Bierte,
Erwarte mich im weißen Kleid,
Es wird schon Herbst, es wird schon Zeit,
Graum ist das Alter!

Wir wandern in den tiefen Wald,
Küsse mich, du schöne Bierte,
Wir lagern uns zu Pils und Reb,
Noch rauscht der Wald, noch grünt der Aker,
Graum ist das Alter!

Die Königskerze stammt im Haar,
Schmück dich, du schöne Bierte,
Zu Ende stammt das goldne Jahr,
Küsse mich, du schöne Bierte,
Graum steigt der Nebel vor die Nacht —
Sei still von dem, was trauzig macht,
Sei still! . . .

Helmut Richter

Der mildernde Umstand

Von Heandrer

Es ist ein eigen Ding um die menschliche Gerechtigkeit. Den einen hat sie sofort beim Schlaftrinken, auch wenn er nur ein armer Dorflunge ist, der sich ein einziges Mal ein paar Apfel aus dem Garten des Nachbarn geholt hat, den anderen erweist sie nie, auch wenn er der abgefeimteste Esstische ist. Das ist wohl der Grund, weshalb die Willkür die Gerechtigkeit als blind, mit einer Binde vor den Augen, darzustellen pflegen. Zu der zweiten Gattung von Gefesgesverlethern, nämlich zu jenen, die der Arm der Gerechtigkeit niemals zu erreichen pflegt, gehörte das Ehepaar Gonga. Jedermann im Dorfe wußte, daß die beiden die größten Wankulen auf zehn Meilen in der Runde waren. Wenn der Mähbauer am frühen Morgen eine Kartoffelmiete geöffnet und halb gekaut vorand, oder wenn der Forstgehilfe ein paar Meter frisch geschlagenes Holz im Walde vernickte, hatte aber die Blaupausen eines eben angehoffenen Rebes sah, oder wenn dem Krug-

wirt ein Schinken fehlte, der gestern noch im Rauch geklungen hatte, so zwieselte niemand daran, daß Josua Gonga derjenige, welcher gewesen war. Und wenn jemand, der nicht aus der Gegend war, dem Dorfvorsteher klagte, er habe beim Eintausf falsches Gewicht oder beim Verkauf falsches Geld erhalten, oder es sei ihm eine Bierflasche aus dem Mantel gestohlen worden, so wußte jeder, daß die Klage sich gegen niemand anders als Yuta Gonga richtete. Aber sollte man es glauben? Josua und Yuta hatten noch niemals mit dem Gericht zu tun gehabt, wenigstens nicht als Beklagte. Und sie waren infolgedessen auch noch niemals verurteilt worden; obwohl man allein die Dolchblöße, die Josua auf dem Gewissen hatte, auf mehrere hundert schätzte, und obwohl — das war das merkwürdigste — sowohl Josua wie Yuta schon mindestens ein Duzendmal auf frischer Tat erwischt worden waren. Wenn der Forstgehilfe einmal unversehens vor Josua auftauchte, der gerade einen Rebbock in den Sand stecken wollte, so fuhr er ihn grob an, aber er ließ ihn laufen, ohne Anzeige zu erheben. Und genau wie er machte es der Bauer, der ihn in seinem Hühnerstall, und der Müller, der ihn auf seinem Kornboden antraf. Niemand dachte daran, das Gericht gegen ihn anzufragen. Und gegen die Frau ebensowenig. Sie mochte betragen und stehlen, soviel sie wollte, — erwiderte man ihr, so gab es eine Strafpflicht, aber weiter nichts. Der Grund war, daß Josua über Bieremusteln und eine trefflichere Flinte verfügte, und daß Yuta nicht nur die spitzeste Zunge im ganzen Amtsbereich hatte, sondern auch die giftigsten Tränke aus den Waldkloten zu brauen verstand. Jedermann wußte das, und jedermann mußte auch, daß Mann und Frau von ihnen besonderen Talenten den unbedenklichsten Gebrauch zu machen imstande waren. Das ganze Dorf war fest davon überzeugt, daß dem tollkühnen Buschden, der es wagen würde, Josua beim Staatsantritt anzugehen, eines Nachts von ungefähr ein Pfeil über den Schädel oder ein Reppolen in die Rippen laufen würde; und daß eine Anzeige gegen Yuta unfehlbar den gehemmisvollsten Tod der Verlingeltes des Einzelnden oder, wenn es sich um eine Frau handelte, die schandbarsten Gerichte über ihren Lebenswandel zur Folge haben würde. Die beiden waren durch die Gerechtigkeit, die sie verbreiteten, wie durch einen

Falleman geföhrt. Aber ihre bodenlose Schelzigkeit erzählte man sich die abenteuerlichsten Geschichten — von denen sicherlich viele erfunden waren —, und diese Schelzigkeit bemerkte sie vor dem Strafrichter. Was eines Tages der alte Krugwirt starb und der Krug in die Hand eines neuen Gastwirts kam, der fremd in der Gegend war. Spät am Abend war er mit seiner jungen Frau und zwei Gesellen eingetroffen. Da es dunkel war, hatte er die Pferde abgestürzt und die Wagen, kopfbepackt mit Möbelen, Sausart und Walfholosimentar, vor dem Hause stehen lassen. Am nächsten Morgen waren die Wagen verschwunden, und auch zwei von den vier Pferden fehlten aus dem Stall. Der Mann, der einen Schaden von zwanzigtausend Mark hatte, gebärde sich wie verrückt. Und obwohl man ihm wohlmeinend abriet, gerichtliche gegen das Ehepaar Gonga vorzusuchen, erlittete er spontanisches Anzeige beim Vorderrichter. Nach einem Biertrichter kam es zur Verhandlung. Der Fall lag zu einfach wie möglich. Obwohl kein einziger Zeuge gegen die Angeklagten aufzutreten wagte, die Voruntersuchung doch zweifelsfrei ergeben, daß das Ehepaar Gonga Pferde und Wagen nebst Inhalt in der Kreisbahn für achttausend Mark verkauft hatte, in die Gänge getrieben, galten sie denn auch zu, bei dem Diebstahl mitgewirkt zu haben. Die Anklage seien aber nicht sie, sondern ein paar Fremde gewesen, die damals im Walfhof übernachtet hatten. Niemand glaubte ihnen, aber bewiesen ließ sich das Gegenteil nicht. Sie konnten mithin nur wegen Verleumdung zum Diebstahl verurteilt werden. Ammerlin hatte der neue Krugwirt die Bemerkung, daß der Staatsanwalt vier Monate Gefängnis beantragte. Aber da stand der Verteidiger auf. Mit gutgeschulter, in gewohnheitsmäßiger Entstellung viderredender Stimme wies er darauf hin, daß man es bei dem Ehepaar Gonga mit völlig unbedenklichen Leuten zu tun habe, die sich noch niemals etwas Ähnliches aufschanden kommen lassen. Weder Mann noch Frau seien vorbestraft. Man dürfe einen Ehrenmann und eine brave Frau nicht wegen einer einmaligen Verleumdung ins Gefängnis stecken. Eine kleine Geldbuße sei für die völlig mittellose Leute eine hinreichende Sühne, zumal sie die unschuldigen

Dieser ungesunder sozialer Verhältnisse und einer durch und durch korrupten Wirtschaftsverfassung seien.

Der präsidierende Landgerichtsrat und die Beisitzer lächelten bei diesen Worten. In den Physiognomien der beiden Gonsa stand gar zu deutlich das Gegenteil von Erbrennbarkeit zu lesen. Aber als man die Verdonalotten prüfte, ergab es sich zum Erlaunen des Gerichtshofs, daß in der Tat Vorstrafen nicht vorhanden waren. Das Gericht konnte nicht umhin, diesen Umstand als strafmildernd zu berücksichtigen. Es erkannte daher auf eine Geldstrafe, und zwar in Höhe von fünftausend Mark. Nur im Unvermögensfalle sollten an die Stelle dieser Geldstrafe je zwei Monate Gefängnis treten.

Der Krugwirt schäumte. Achttausend Mark hatten die Diebe beim Verkauf des gestohlenen Guts erhalten, fünftausend Mark sollten sie jetzt zahlen; das ergab nach Abzug aller Unkosten einen Reingewinn von mindestens zwelftausend Mark. Er betrieb lange mit seinem Rechtsanwalt, ob er nicht im Wege der Zivilklage versuchen sollte, Schadenersatz von dem diebischen Ehepaar zu erlangen.

Aber der Anwalt riet ihm davon ab. Die Leute seien schließlich mittellos und würden auch die fünftausend Mark Gerichtskosten unverschuldet nicht zahlen können. Er solle sich unnütze Kosten sparen. Als er dem Anwalt verließ, war es Abend geworden, und es ging kein Zug mehr zurück. Er mußte also in der Stadt übernachten, um am nächsten Morgen mit dem Frühzuge zu fahren. Erst gegen Mittag traf er wieder im Dorfe ein. Im Hause kam ihm seine Frau weinend entgegen. In der Nacht war ihm Krüge eingebrochen worden, und aus der großen Truhe im Schlafzimmer fehlten fünftausend Mark. Der Krugwirt wurde abwechselnd rot und weiß, und der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn. Das war denn doch zu toll: Statt die Gonsa zu bestrafen, hatte das Gericht gestern sogar ihn selbst zu fünftausend Mark Geldstrafe verurteilt, indem es jene zu einem neuen Diebstahl zwang! Und er ging voller Jähzornn daran, „das Diebengeld auszutrüden“, wie er es nannte. Er erbatte wiederum Anzeige beim Landgericht, um machte die Kunde bei allen Dorfbewohnern, um sie zu gemeinsamen Vorgehen gegen die Landplage

aufzutreiben. Aber ohne Erfolg. Niemand wollte offen gegen die Gonsa auftreten; im Gegenteil, jedermann warnte ihn selbst vor Überzeiher. Als nicht einmal der Oberförster ihm helfen wollte, warf er die Gartentür zum Fortbaufe so heftig zu, daß sie aus den Angeln flog.

Drei Tage später ging sein bestes Pferd an einer unerklärlichen Krankheit zugrunde. Zwei Wochen darauf brannte sein Viehstall ab, wieder eine Woche später seine Wagnereisnie. Dann ließen ihm drei Viehställe aus. Um dieselbe Zeit kamen in der Umgegend seltsame Gerüchte über seine Frau in Umlauf: ein Bauernbesuche, der vor kurzem abgemondert war, hatte angeblich eine seltsame Krankheit von ihr mitbekommen. Als ihm selbst dann noch eines Abends im Walde eine Kugel bißt am Ohr vorüberflog, wurde ihm der Spaß zu bunt: Er verkaufte den Krug und zog wieder dahin, wo er hergekommen war.

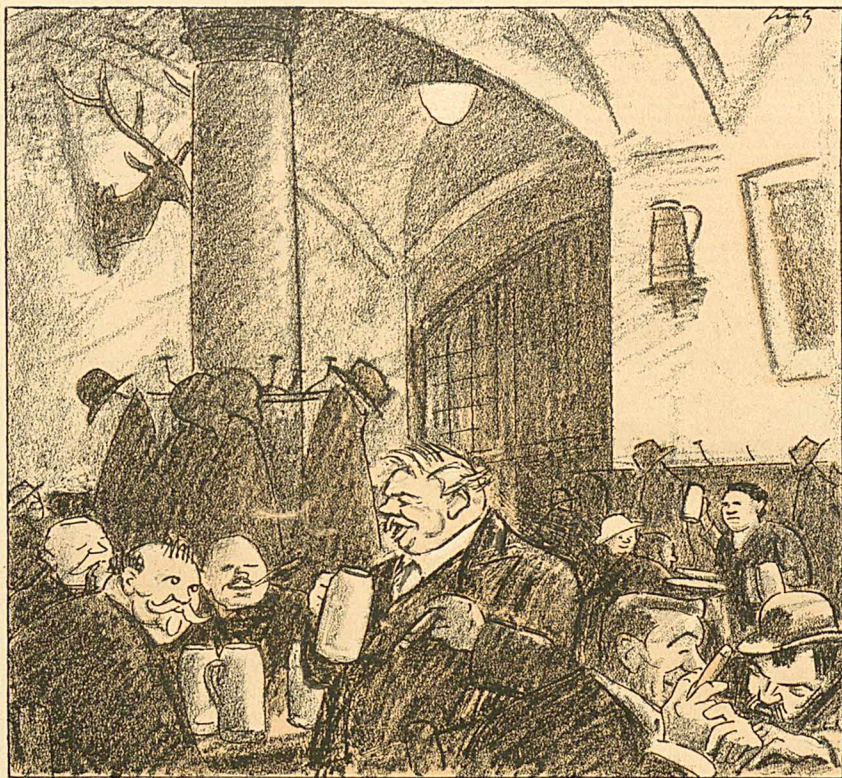
Seidem lebt das Ehepaar Gonsa, unbekümmert von Gerüchten und Rechtsanwaltsen, auf seine alte Weise, hincindem gerüstet durch den Respekt, den die Unthat dem Uebelthäter verschafft, sobald sie nur mit der nötigen Energie und Ausdauer verübt wird.

Schreckliche Drohung

(Karl Arnold)



„Du Lausbub, wenn du nicht folgst, laß ich dich studieren!“



„O mei, 's is scho' nimmer schön — aber schön is doch!“

Blick in die Zukunft

Du magst es machen, wie du willst — ob du verlast, ob du erfüllst — sie häufen Qual und Keifen: zahl'! sie schänden Deine Unmoral.

Zuweilen hört man, da und dort, ein menschliches und tapferes Wort; doch kaum hat es die Welt erreicht, wie es im Ätem und Dreck erstickt.

Und schließlich weist du glatt verreckt.

Dann scharrt man in der Gänderecke die dürftigen Reste eilig ein und spuckt die noch ins Grab hinein . . .

Bis einmal doch die Stunde kimmst, da man dich mehr historisch nimmt und deinen inneren Kern zerlindert und allerhand zu billigen findet, so daß der edle Völkerverbund den toten und verwesenen Hund am Ende aus der Ecke schändelt und mit gemessenem Lob betatschelt, ja daß er selbst zum Monument und Grabmal setzt.

„Hier ruht“ — so wird man darauf lesen — „das sogenannte deutsche Wesen in Gottes treuer Vaterhut. Für diese Welt war es zu gut und für ihr überflüssiges Theater. Das Jenseits war ihm abzugeben.“

Kantabitz

Fames

Es gibt bekanntlich zwei Methoden, nach denen man verhungern kann: die direkte und die indirekte, die sozuzunehmen atute und die dremliche. Während die erste, letztere, mehr in die Augen fällt, hat sich das deutsche Volk, bescheiden und der Erregung unerschrocken Aufsehen abgeholt, wie es nun einmal ist, in seiner überwiegenden Mehrzahl, der unter Anleitung an die Götternoster Springbrunnen, aber diese langemäßig modifizierend (ein Sprung vor, zwei zurück — ein Sprung vor, zwei zurück), mit, man darf das ohne Überblichkeit sagen, ädölicher Sicherheit zu dem vorgezeichneten Ziele zu führen verpaidet. Man verhungert also bei uns nicht gewissermaßen geradlinig und auf einen Schlag, sondern verpaidet, daß ganz allmählich die Körperlichen Reserven aufgebraucht werden, daß die konstitutionelle Widerstandskraft unterdöblich wird. Es bedarf dann nur noch eines geringfügigen Anlasses oder Anstoßes, zum Beispiel

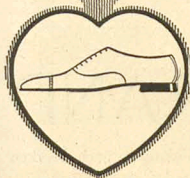
einer der sich jetzt so freigebig darbietenden Ernährungsschwabungen, und der geschwächte Körper unterliegt, der ins Auge gefasste Abklus ist erzielt.

Natürlich werden wir mit einer Reihe von Ausnahmefällen rechnen dürfen. Schon jetzt bietet sich des öfteren Gelegenheit, in der Zeitung zu lesen, daß der und jener, die und jene aus Nahrungs-sorgen ihrem Leben freiwillig ein Ende gesetzt hätten. Die Fälle, die ja nicht als „reine“ Fälle anzuspäheren sind, dürften sich in der Folgezeit wohlwiederholt vermehren; doch erscheint es fraglich, ob sie epidemischen Charakter annehmen werden. Im großen und ganzen verpaidet der von uns skizzierte Weg der normale und, wenn wir so sagen dürfen, natürliche zu bleiben.

Von philologisch-moralistischer Seite wird verpaidet, einen Zusammenhang zwischen den Worten fames (Dunger) und infamia (Schand) zu konstatieren. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß es ehrenvollere Todesarten gibt, so geht man doch entschieden zu weit, den Dungereid schiedlich schmähslich zu nennen, und infosen könnte den Verleidenden der Durewurf der Übertreibung nicht erspart bleiben. Es müßte denn gerade sein, daß sie die infamia nicht den an fames zugrunde gebenden, sondern den den Dungereid verursachenden Faktoren zuschreiben, was allerdings die ganze Angelegenheit in eine wesentlich andre Beleuchtung rühte. O.



HERZ



Neuzeifliche Formen
in unbewahrter Qualität

Sichert Euch Schwerte!

Erstklassige Kapitalanlage in jeder Höhe, unentgeltlich.
Prospekt und Beratung durch Berlin W 62
Tel. Steinglatz 8036/37/28 „Merkur“ Finanz A.-G. Kurfürstenstr. 103.

Andern überlegen
werden Sie durch seine
Fernkurse in Kochkunst (so-
dächtislehre u. Menschen-
kenntnis) verlangen Sie Pro-
spekt direkt vom Verfasser:
Otto Siemens, Leipzig Str. 68.



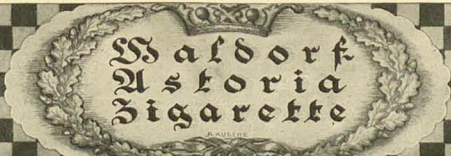
Wie Nerven- u. Frauenleiden (Austausch),
Geschlechtskrankheiten ohne giftige
Einspritzungen und ohne schmerzhafte
Kuren geheilt werden, darüber erweist
wertvolle Broschüren zur Selbstbehand-
lung, völlig kostenfrei N. 10.— unser
**Verein für Lebens- und Heil-
kunst, Leipzig 10, Sophienstr. 15.**

Tuglofe Weisheit

(H. G. G.)



„Nur ein Ehemann weiß, was ein glückliches Leben ist.“ — „Sehr
richtig, gnädige Frau, aber dann ist es gewöhnlich für ihn schon
zu spät.“



Asbach Straß

effort

(13)

*Teekaus zu den tausend Freuden.
Geisha-Lust, Samisen-Triller.
M.M. können Tee nicht leiden;
darum gibt's Matheus Müller.*

Matheus Müller

ELTVILLE

Sieben erschien:

Alexander Heilmeyer

ADOLF VON HILDEBRAND

Mit dem Bildnis Hildebrands nach einem Relief von Theodor Georgii und 161 Abbildungen nach Werken Hildebrands auf 117 Tafeln, sowie einem Katalog über das gesamte Schaffen des Meisters

Ein Prachtband in Großquart. Ausstattung auf der Höhe der besten Friedensleistungen

Einmalige Auflage von 1200 in der Presse nummerierten Exemplaren

Exemplare 201 bis 1200, von E. A. Enders, Leipzig, in Ganzleinen gebunden 5000 Mark

Exemplare 1 bis 200, von Richard Hönn, München, mit der Hand auf echte Bünde in Halbfranz geb. 10.000 Mark

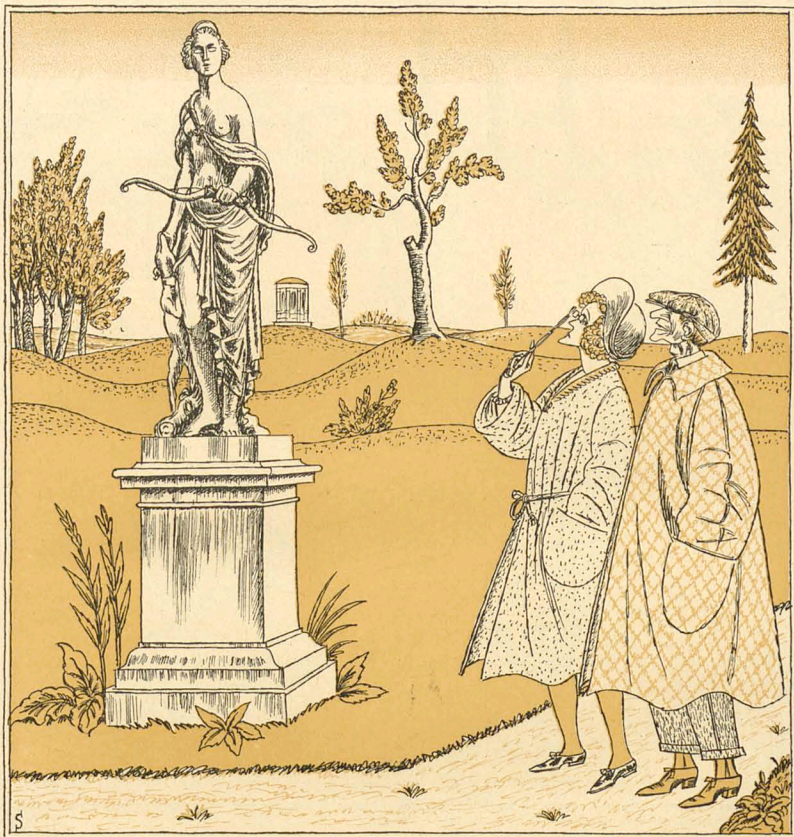
Trotzdem man viel und oft über Hildebrand sprach, ist dieses schön ausgestattete Monumentalwerk die erste Publikation, in der die nach Fülle und Mannigfaltigkeit kaum übersehbare Riesenarbeit dieses Künstlerlebens als Ganzes gewürdigt wird. Wer sich mit dem Werk Hildebrands vertraut machen, in seine Kunst eindringen, sie in ihrer Fülle und ihrem Reichtum kennen lernen will, muß sich also an dieses Buch halten, das das gesamte Schaffen

Adolf von Hildebrands registriert und die wertvollsten Aufschlüsse darüber gibt. — Der unter Überwachung der Hildebrandschen Familie entstandene Katalog zählt die Werke (vier hundert), nach Arten geordnet, in chronologischer Folge mit Entstehungs- und Standort auf und enthält das grundlegende Material, das keine spätere kunstgeschichtliche Forschung und Darstellung wird unterbreiten können. — In der Sorgfalt der Ausstattung

schließt sich das neue Hildebrandbuch dem in gleichen Verlage erschienenen und bereits als vorbildlich empfohlenen Taschenwerk würdig an. So vereinen sich innerer und äußerlicher Wert, um diese schöne Publikation zu einer besonderen Zierde der Bücherei jedes Kunstforschers, jedes Künstlers und Kenners, überhaupt jedes Freundes Hildebrandscher Kunst zu machen, und das sind überhaupt alle, die zur Form hinstreben.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-19

Der "Simplicianus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgebiete und Postämter jederzeit entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer 30 M., das Vierteljahr 360 M., das Vierteljahr bei direkter Zufendung in Deutschland und Österreich 400 M., Ungarn, Czechoslowakei, Jugoslawien, Polen und Letland 470 M., Finnland 645 M., Oberitalien 825 M., nach Holland 3 fl., Dänemark, Schweden und Norwegen 8 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 Lit., Großbritannien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes., auswärts des Postes in deutscher Währung. Lieberabgabe in Deutschland und Österreich das Vierteljahr 300 M., bei direkter Zufendung in alle 700 M., alle übrigen Länder das Doppelte der einfachen Ausgabe. Anzeigenpreis freibleibend 70 M., für die 7 gespaltene Nonpareille-Zelle. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch Zweiggebiete der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse, Verantwortlich für den Infrascritto: Max Hainfeld, München. — Simplicianus-Verlag G. v. H. & Co., Kommissions-Gefäßfabrik, München. — Redaktion in Expedition: München, Hohenstraße 27. Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröhlich, Wien VI. — Expedition für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 23.



“Look here, Teddy, that’s Missis William Tell!”

Darmstädter Resultate

In Darmstadt hat wieder einmal die weisse Woche getagt, da haben sie alle ihre Weltanschauung hergefasst und manches zu Tage gebracht in Form von geistiger Balfit über Relativismus, Spannung und Problematt.

Die skeptischen Redner kamen, glaub’ ich, zu dem Schluss, daß man die Skepsis, wenn es sich tun läßt, überwinden muß, und um sie zu überwinden bedarf’ es irgend welcher Handlung. Schließlich beendete Krespingler persönlich die Verhandlung.

Er wolle den großen Wirbel und die Spannung in der Welt, die Harmonisierung der Kräfte sei in die Ecke gestellt und — Maßigkeit! — das einzige weltbewegende Problem sei, daß uns der kunstgewerbliche Darmstädter Übermensich bequem sei.

©mann

Was es alles gibt —

Man sollte es kaum für möglich halten, aber es ist so: auch der Schriftsteller hat in Bayern unter der republikanischen Zettelrube zu leiden, obgleich er nicht nur, wie eh’ und je, mit ausgefallenen Sohlen — und oft ganz ohne den goldenen Boden des Handwerks — am saulenden Weistuhl der Zeit sitzt.

Einnmal holte mich mein wißbegieriger Barbier über die verfliebenen Zweige der Schriftstellerei aus, weil er sich über den Begriff „Doer“ mit seinem Wehlfien nicht einigen konnte. Bei dieser Gelegenheitt sagte ich: „Die andern heißt man Professorschreittler... so inder bin ich auch.“ In der Folge wurde ich, wenn ich schon mal den Laben betrat, unter feierlichem Ernst vieltimmig mit: „Habe die Ehre, Herr Doerschriftsteller“ angelesen. Da dankte ich dem lieben Gott denn doch auf den Knien, daß ich mich nicht der Schwande ausgeliefert hatte, als Herr Verker begüht zu werden. Aber was will das schließlich gegen das Unglück Hermann Baber besagen, der schon durch seine persönliche Ähnlichkeit mit dem lieben Gott verpflichtet ist, seine Würde viel preislicher zu wahren.

Zeit seine Gattin den Professortitel führt, wird der Dichter auf Schritt und Treitt „Herr Professor“ anredet, denn niemand will einsehen, daß ein Mann, dessen Frau Professor ist, nicht Herr Professor tituliert werden muß, wo man doch hierzulande schon die Tochter eines solchen „Schulein Professor“ anredet. Das sind Zustände! Ein in Freizeitt ergrauter Mann muss seine Würde wahren, indem er sich gegen die Würde seiner Frau vermahren muß, und des Konfliktes ist kein Ende — es sei denn, daß die Kirche ein Einleben hat und dem um sie hochverdienten Kulturbildner zum päpplichen Kämmerer und damit zu einem selbständigen Zettel wechslit.

©mann



„Wie können Ihnen auf das bestimmteste in Aussicht stellen, daß in diesem Winter hunderttausend Kleinrentner sterben werden. Mehr zu leisten sind wir nicht in der Lage.“

Gott schenkt auch armen Müttern was —

Aber das Pfäferl donnert der Wagen mit Buchenscheit Holz vollgepackt; die Blise der Armen hallen kalt und naßt den Hund, der sich das Leisten darf, am Kragen. Da klappt ein Eckel — noch eine, o Himmel! Und Mutter taßt sich's gleich ein. Will Gott ihr einmal gnädig sein?

Vorn Wagen äpfelt der gepfeifste Schimmel... und eine Alte, furchbar wie ein Stein und ärmer noch als die vom Fund Heulände, droht mit der Faust — und pflüdt die Äpfel ein, nach denen sich noch eine Andre bückt, die schon zu Happig ist, um flink zu sein...

und um das alles jagen Menschen wie Derrichte,

Peter Edgar

Eine Waise schweig er, dann schnauzte er aufgebredt: „Doh! ja — weil die Preußen alles bei uns aufkauften!“

„So“, sagte ich — „und warum verkaufen wir ihnen alles, wenn wir gar so patriotisch sind?“

„Weil I halt an jeden Preis zahlt, die Dagsch!“ brüllte er.

„Aha“, sagte ich, „weil I halt an jeden Preis zahlt, die Dagsch, nachhanna I an ihre bollte-müschig verfaulten Mütterlein alles so viel billiger abgeben, als wie's dabeim in Mänden kaufen können! Am End' laß'n uns die Uslern vor lauter Patriottismus noch verhungern, ha!“

Da schweig er und dampfte erregt aus seinem Kieken.

„Aber in Ordnung!“ sagte er dann stark.

Werauf wir gittig von einander schieden.

Tim

Aber die Frömmigkeit auf dem Lande will ich ja nichts sagen — aber wie ist das eigentlich, wenn eine Sängerin auf dem Kleiderbuckel des Handtäschchens mit dem Vortennomale aus Versehen über die Wüstung mitten unter die in Anbacht verjüngte Gemeinde fallen läßt und es kann trotz aller Nachforschungen und Androhungen geistlicher und einiger Etolen nicht herausgebracht werden, wo es geblieben ist? Heiter ist das eigentlich und soll so niedlich wie mein Erlebnis mit der launigen blonden Reimerstochter, über deren engelshafte

Frömmigkeit sich alle einig waren. Einmal, als sie mit ein Häufel Äpfelreife Kiste abwar, reichte ich mir die milde pöbelschlagende Bemerkung: „Wenn Sie ihn so fertig auf die Wage schmeißen, bringen Sie mich mindestens um zwanzig Gramm, Scheinlein West!... das ist doch recht nicht richtig!“ Da schielte sie mich so sonderbar von der Seite an, und hinterher erfuhr ich, daß sie zu ihren Leuten das christliche Urteil über mich gefaßt hatte: „I glaub, der wärschte Mensch is a Spantakt!“

Tim

Vom Tage

Haben wir eigentlich jemals von „Oben“ eine positive Karte, eindeutige und wenigstens als solche bestreikende Antwort erhalten auf unsre vielen Warum? und Warum nicht? Gensib, Berlin liegt mitten in des helligen römischen Reichs deutscher Nation Strossendbüschel. Aber verplüdet das denn unbedingt dazu, uns nun immer wieder diesen Sand in die Augen zu streuen? O.

Das unglückselige G e t h i e s t e s t i m m u n g a r e c h t! Wie erregend predigte Wilson allen Wölfen davon! Als es sich aber darum handelte, das Kind zu schlachten, erries es sich als ein schwächliches Begreif- oder Schmeimwen und wurde allerleits

Lieber Simplificissimus!

Rüchlich hielt ich einen Leibarzen ein Vergleichnis Berliner Lebensmittelpreise, die bedeuten billiger als die Münchner waren, unter die Nase und erlaubte mir die un-bedenkliche Bemerkung: „Das ist der vollständigste vorerandte Schaden... wir leben getöhd in der Ordnungselei!“

„als nicht ganz zweckentsprechend bestene dankend zurückgeben“. Endlich erbaute sich der deutsche Groß- und Kleinhandel des Phänomens und machte, wenn auch nicht den Völkern, so doch wenigstens den Warenpreisen gegenüber praktischen Gebrauch von ihm, ohne indes für diesen Akt menschenfreundlicher Adoption bei dem verständnislosen Publikum auch nur den geringsten Beifall einzuernten — worauf es ihm allerdings in seinem besten Veralismus auch nicht ankommt. O.

Überall ertönt der Ruf: mehr Produktion! Aber wer folgt ihm? Bei Nietz befinden eigentlich nur die Memoirenschreiber, und grade auf ihre Tätigkeit könnten wir doch noch am ehesten verzichten. Was da zum Beispiel der verflozene Improvisator Rex zusammenimprovisiert, löst seinen Gehörten vom höllischen Esen, in dem wir schwören; und die erinnerungsbedürftigen Gehirnsfallen, die sich sein Herr Nilus von Karl Mosser ausbilden ließ, machen höchstens je in Kraut fetter, aber nicht das unfrische. Und so tutti quanti.

Wie heißt's doch beim Angelus Silesius?

„Wer in sich Ehre hat,
Der sucht sie nicht vom außen —
suchst du sie in der Welt,
so hast du sie noch draußen.“

•
„Der Zufall muß hinweg
Und aller falscher Gehalts
du mußt ganz wesentlich
und ungefärbt sein.“

Moderne Wikingfahrten

(Erfahrung von G. Töpfer)



„Ein paar Dore willst du — hast du denn keine Eltern mehr?“ — „Die sind alle nach Deutschland zum Einkaufen.“



„Wenn d' Papierfabriken so weiter mach'n, nacha is unser Wild aa bald obdachlos.“

Luzus

So was wie Luzus dir zu leisten,
bleibst bis auf weiteres unterlagt.
Zunächst — und dies bedrückt am meisten —
wird die Zigarre weggepackt.

Beim Alkohol sagst du die schließlich:
nun ja, es geht auch ohne ihn.
Dagegen machst dich sehr vertriehlich
das nicht vorhandne Coffin.

Nur darin kommt man dir entgegen,
auf daß du nicht zu heftig gröllst:
du darfst den Idealismus pflegen —
noch mehr: du darfst nicht bloß, du sollst.
Dr. Dwiglas